

Dribeer

Autor(en): **Merz, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

legt und triumphierte, daß sich dieser fette Käzinnen-verächter das gefallen ließ und gar wohligh schnurrte. „Einmal stolpert jeder über seine Grundsätze!“ urteilte Lauter.

Die Glocke ward heftig gezogen, und auf dem Vorflur vernahm man die Wandervelde: „Herr Doktor, Herr Doktor!“

„Was gibt's, Sie Unglückskrähe?“ forschte Lauter und fuhr in seinen Rock.

„Ich kann den Jammer nicht mehr ansehen!“ schrie die Wandervelde. „Die ganze Gemeinde mit ihrem Evangelisten hockt in meinem Hause . . . Ich sei auch einer von den höllischen Drachen, die ihr Kind verführt hätten, schilt mich die Alte. Und Lenchen beschreit dieser Flickschuster . . .“

Die besonnene Wandervelde war in ein Wutgeheul ausgebrochen. Wöllenhof war aufgefahren, grau vor Grimm. „Kommen Sie!“ drängte er den Arzt. Die Wandervelde fiel in den Sessel des Doktors, stöhnte und schimpfte und brachte durch ihr Geschrei über den Hochmut dieses Volkes, das in allem, was mit dem Theater zu schaffen habe, den Satanas witterte, auch Vora zum Jammern, sodas sie sich Ulrich an den Hals hing und er den Gefährten nicht folgen konnte.

Als Lauter die Türe zu dem Wohnzimmer der Holländerin füllte, gewahrte er am Tische als Leibgarde des Evangelisten, eines Schusters und Badediener's in einem nahen, von ungezählten Sekten besiedelten kleinen Kurorte in den Bergen, eiliche schmagende und schlürfende Weiber von groben, harten Zügen. Stumm, verkniffen schielten sie herüber. Aus der Kammer kam eine rostige Alte mit einem weißen Kindergesichtchen, aber irren, unsteten Blicken geeilt. „Lenchen ist nicht körperlich krank, Herr Doktor!“

„Ich will das untersuchen,“ erklärte Lauter milde. „Das Kind ist doch gefallen!“

„Gefallen in die Klauen des Satans!“ bröhnte es von der Kammer her, und auf der Schwelle stand der Evangelist, ein langer Kerl mit fuchsfarbenem Haar und Bart, ausrasiertes, dicker Oberlippe, großer Nase und kleinen verschmizten Augen. Er spreizte seine groben Hände mit wurstbicken Fingern über die sich andächtig duckenden Weiber: „Betet, Schwestern, der Satan ist erschienen; der Psuhl der Hölle stinkt in die Kammer der ehrsamten Wittib!“

Die Schwestern hielten die Hände gefaltet und starrten mit schiefen Augen in ihre Tasse, während die Holländerin sich scheu im Schatten hielt.

„Betet!“ brüllte der Evangelist. Von Lenchens Lager her vernahm man das Getön leiser Glöcklein. „Hört ihrs? So hängen sich die Kinder des Teufels die Schelle um, daß es sie sanft umtöne; aber die Posaunen des Jüngsten Gerichtes werden über sie herfallen und ihnen die Ohren zerreißen! Doch ich werde mit dir ringen, Satanas . . .“

Der Evangelist hatte sich wieder der Kammer zugewandt, als er seinen Arm gepackt fühlte. Ueber Wöllenhof war die Berserkerwut seines Stammes gekommen. Ein so grauenhaft verzerrtes Gesicht drohte dem Bußprediger, daß er die wüste Gestalt einer seiner blutlüsternen, wollüstigen Ekstasen vor sich schaute. Heulend taumelte er zurück, brach vor Entsetzen in die Knie, raffte sich wieder auf und stürzte die Treppe hinunter. Und ihm nach rasten feige die Weiber.

Lenchen saß auf dem Rande des Bettes. Im Haar hing ein Strauß von schmalen, vielfarbenen Seidenbändern, die es mit Glöcklein besetzt hatte, um für fröhliche Schlittensfahrten des Winters von den Hängen hinunter ein lieblich Getön zu haben. Und Wöllenhof lag vor dem Kinde auf den Knien und küßte ihm weinend die Füße, da es lächelnd sprach:

Der graue Himmel hängt voll Schnee, mein Herr,
Und wann die Nacht kommt, liegt der Pfad verschneit.
Doch geh' getrost! Ich hab' ein Glöcklein, und
Das bind' ich mir ins Haar und bin
Ein fröhlich Füllen, das zur grünen Weide
Die Wege weiß. Und Thymian, der blüht,
Und wann der Wind geht, fällt ein goldenes Bienlein
Ins weiche Gras und schläft sein Käufchlein aus.
Honig ist süß, und süßer ist mein Kuß
Und sticht nicht, Lieber! Nimm die schweren Schuh
Und wirf sie hinter dich und wandle leicht
Und trink vom Morgenstern den neuen Tag!

Das Mädchen war vom Bette heruntergeglitten, wie ein müdes Blatt im Frühling, dem Schauspieler ans Herz. Und sanft bettete er das Kind wieder in die Kissen. Der Arzt war um die Mutter besorgt, die, von Krämpfen durchwühlt, in einem Sessel lag. Da wandte ihnen der Schauspieler das Gesicht zu, voll Elend und doch verklärt, und vor der Trauer seiner Seele verstummte selbst der Gram der Mutter. Lenchen ist tot — — —

(Fortsetzung folgt).

✻ Dribeer ✻

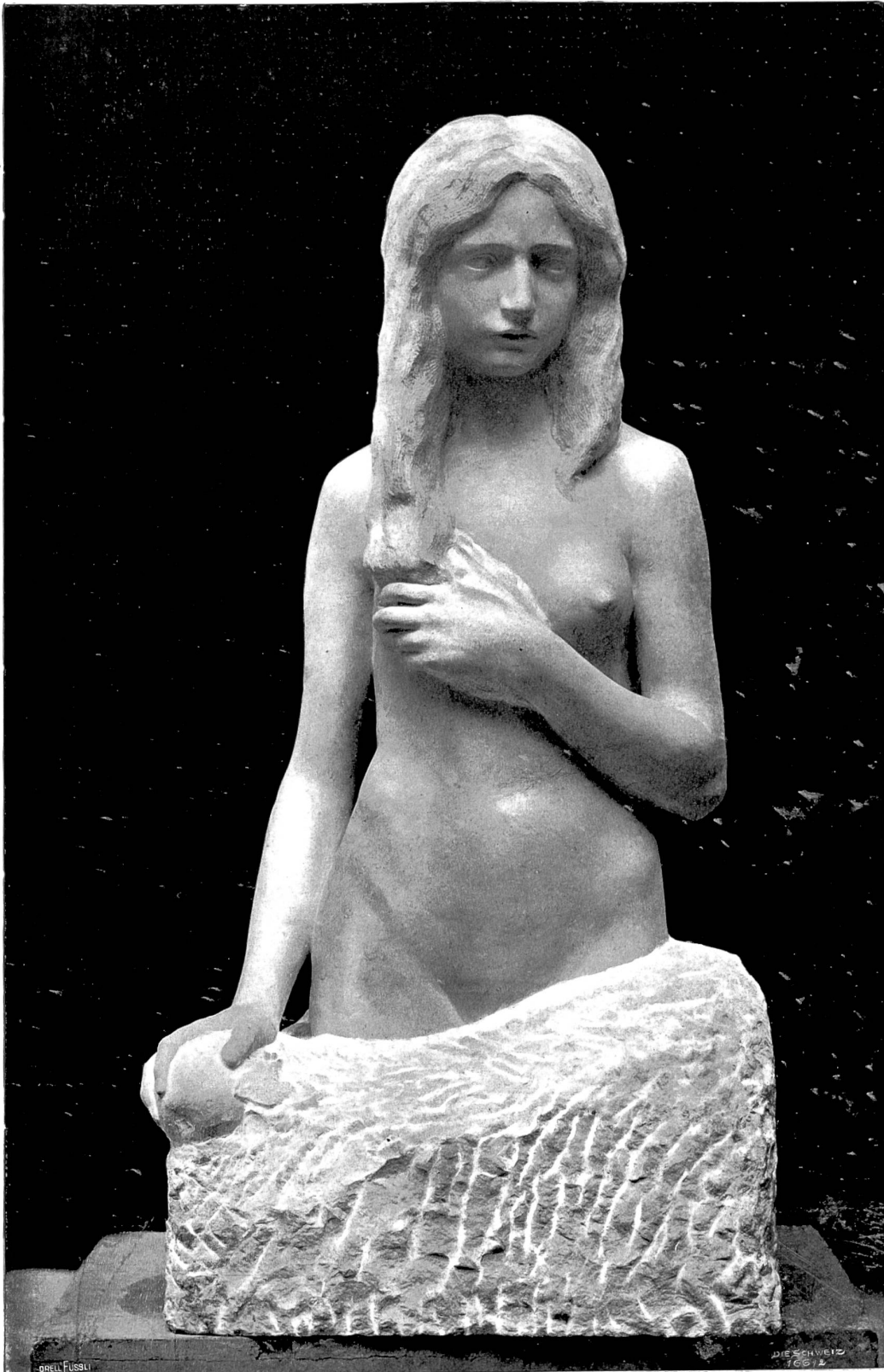
Von Karl Merz, Thur.

IV. Hans und Grete.

Meister Stolz wußte von nichts anderem, als daß Vater, Ahn und Urahn Metzger gewesen waren, und was Kind und Enkel anbetraf, dachte er das Mämlische

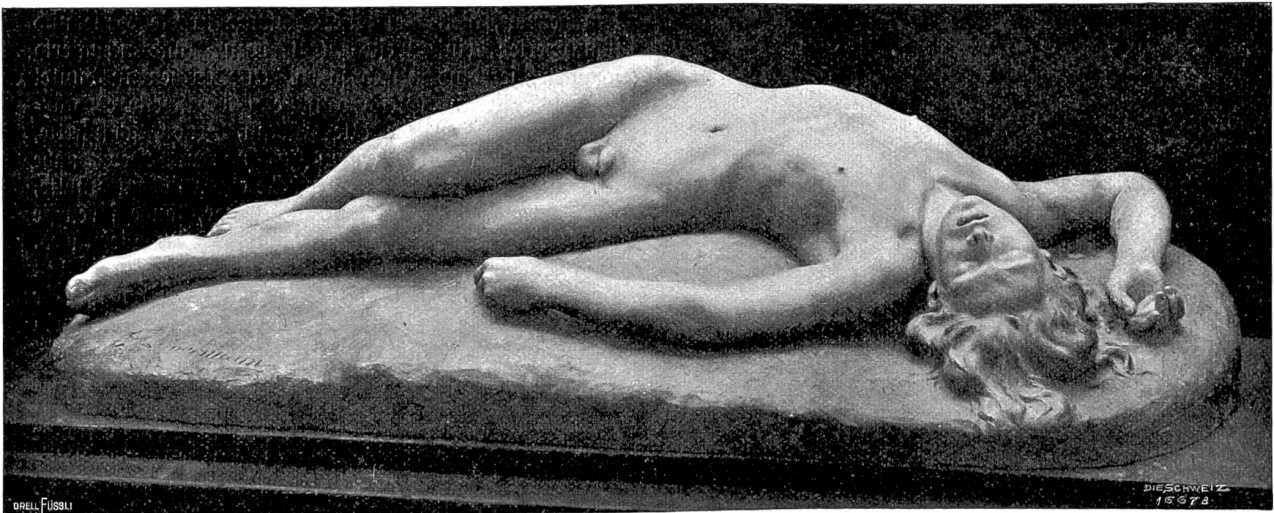
und sah sich bergestalt in einer langen Reihe tüchtiger und wehrhafter Bürgerleute als der größte und bedeutendste Mann. In bester Laune und im glücklichen Ge-

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Eva.

Halbfigur in Untersbergermarmor (1907)
von Eduard Zimmermann, Stans-München.



Abel. Marmorfigur (1899) von Eduard Zimmermann, Stanz-München, im Museum von Lausanne.

fühl seiner Wichtigkeit, die seiner guten Gesundheit recht zuträglich waren, lebte er durch viele Jahre, ohne sich im geringsten zu ändern. Links hielt er ein Messer in der Hand, rechts ein Beil. Im Spaß tat er lachend, als wollte er einem die Gurgel durchschneiden, im Ernst drohte er fluchend, die Hände abzuhacken. Man tat gut, sich mit ihm nicht zu überwerfen. Er wollte stets seine Würde gewahrt wissen, konnte sich benehmen, stach die Sau am rechten Fleck und schlug Kälber geschickt zu Boden. Bei all dieser regen Tätigkeit blieb er kräftig, wurde nicht zu dick, war aber doch ansehnlich, hatte starke Kinnbäcken und schwere Lider über die Augenlein, die klein waren, aber genug sahen; er brauchte keine größeren. Kleine Leute, Bettelvolk und fremde Hunde hielt er sich vom Leibe, tat um so freundlicher mit den richtigen Leuten und blinzelte vergnügt nach Ochsen und alten Kühen. Sein Haus war wohlgebaut mit festen Mauern, hatte über dem runden Bogen der Türe die Art als Zunftzeichen im Felde mit roten Blutstropfen und stand an einem Brunnenplatz in der Nähe der Stadtmauer, wo ein kleines Türchen hinausführte. Zu allem aber hatte er noch eine gute Frau, die alles machte, was Haushalt und Geschäft erforderten, und noch darüber hinaus sich umtat und eilte, wenn des Mannes Laune nichts anderes zuließ. Denn sie war klug, wußte alles zum besten zu lenken und, wo Not war, unvermerkt nach ihrem Willen zu wirken. Sie hatte einen lieben Sohn, noch jung, wohl gewachsen nach des Vaters Vorbild, doch nach ihrer Sinnesart milde und verständig, der ihr innig anhing und in allen Dingen vertraute, während er den Vater eher fürchtete. Doch ging er oft gerne mit ihm aufs Land hinaus zu den Bauern, wo Stoz Vieh einhandelte und seinem Hans zeigen wollte, wie Vorteil zu erspähen sei. Sein Handel brachte ihm guten Gewinn.

An einem frühen Sommermorgen, als der Himmel sich noch in mattem Blau über die waldigen Hügel hob, das Land erst fachte die Farben des kommenden frohen Tages vom ersten Lichte lieb und würzig die frische Luft über Dribeer hinwegte, dessen Häuser, Türmchen und Gemäuer still und grau noch weltvergessen zu schlafen schienen, öffnete der rüstige Meister knarrend das kleine

Törchen an der Stadtmauer und ließ seinen Hans hinaus-huschen. Dann stieg er selbst den Pfad hinab, auf dem der Knabe gleich bis zum Brücklein hinuntergeilt war, um den rauschenden Wellen des Flusses zuzuschauen; die wußten von des Waldes Geheimnis, das den Knaben leise lockte nach den unbekanntem, tiefverborgenen Gründen, über denen noch fern sich dehnendes Dämmern lag. Sie schritten rasch vorwärts auf einem schmalen, wenig ansteigenden Waldwege. Der Knabe horchte dem Gesang und Gezwitzcher, das aus dem laubigen Dache ertönte, spähte nach neckischen Meisen oder nach dem einsam pochenden Spechte, sah moosbewachsene Felsen, seltsame Stämme und im Buschwerk ein scheues Reh fliehen, indessen Metzger Stoz seinen Geschäften nachdachte und nur einsilbige Antworten gab. Sie hatten den Hügel überschritten, gingen etwas rascher abwärts und kamen an den Waldbrand, von dem aus sie in ein kleines offenes Gelände sahen mit Aekern, Wiesen und einigen Bauernhäusern mit hohen steilen Strohdächern. Die ersten Sonnenstrahlen fielen auf das Gehöfte; zarter, blauer Rauch stieg auf und verlor sich am hellen Himmel. Sie schritten durch die Wieje, wo der Tau in hohem Grase leuchtete, am Acker und Getreidefelde vorbei und kamen zum Stall, wo Stoz den Bauer fand, grüßte, von Klee und Rüben sprach, von den Zeitläuften, von Dribeers Leuten und vom Gelde. Hans hörte erst zu, sah sich im Stalle um, ging wieder hinaus und schlich weg, um sich ein wenig umzusehen; denn er war zum ersten Male hier auf dem Waldhose. Er traf einen Garten, drin die Nelken dichte wuchsen, auch Rosen wucherten und hingen über den zerfallenen Zaun; eine wilde Rebe schlang sich am Hause empor und suchte mit den obersten Ranken am Dache sich einen Halt, und ein starker Duft verriet versteckt gedeihende Kräuter mancher Art. Er ging weiter ums Haus, sah glitzernd die Sonne im Wasser des Brunnens, neben dem ein Mädchen stand und ihm entgegenschaute. Es trug ein blaues Röcklein; aus dem rauhen Hemdchen drangen die gebräunten dünnen Armechen, und auf dem Kopfe trug es gebunden die dunkeln Zöpfe, derweil zwei leuchtende Augen in die schöne Welt hinausblickten und sich dran ergößten,



Eduard Zimmermann, Stans-München:
Relief zum Grabdenkmal meines Vaters (1907).

ohne zu wissen, wie schön sie sich drin spiegelte. Es wartete, bis er herankam und an den Brunnen sich lehnte, guckte den fremden Knaben ein wenig an und ging dann langsam weg, bis er fragte, wohin es gehe. Gretchen hielt auf dem Wiesenwege an und wies nach dem Walde, wo sie aus einer nahen Hütte Meißig zu holen habe. Sie sprach schüchtern, und Hans dachte, sie fürchte sich, allein zu gehen; er ging ihr voran, und munter schritt das Mädchen nach durch hohes Gras, das an des Burschen Knie reichte, sanft sich biegend ihr Röcklein streifte und mit zierlichen Aehren glänzte. Eine Hummel scheuchte sie auf, die plump hinausflog über Salbei und Klee; bunte Falter wiegten sich am Rande weißer Dol-den, über deren kleinen Sternchen sie ihre Flügel ausbreiteten oder hoch zusammenklappten und immer wieder neue schillernde Farben wiesen. Der Knabe zeigte hinüber nach dem Waldbande, wo er hergekommen war nach weitem Weg durch den dichten Wald, und darob schauten die Kinder hoch in den klaren Lüften einen schwebenden Vogel, von dem Gretchen wußte, daß er die kleinen Hühnchen hole. Noch mancherlei Getiere lebe im Walde, komme nachts hervor und schleiche ums Haus. Der Weg drang durch einen Busch. Hans hielt die Nester, und sie drängte sich vorüber und eilte, weil sie gesäumt hatten; doch lag ein gefällter Baumstamm quer, und sie setzte sich und der Knabe neben ihr. Sie saßen still und horchten. In dem Laube regte sich etwas; Gretchen schmiegte sich näher an. Da trat ein Füch-

lein hervor, hielt die spitze Schnauze in die Höhe und schnupperte; ein zweites trat dazu, und neugierig schauten die Kinder und sahen den Tierchen in dunkel glänzende Augen. Gleich rauschte und raschelte es stärker, und rot trat die alte Füchsin hervor, schnüffelte, wies die Zähne und begann zu knurren. Der Knabe legte den Arm um das Kind, drückte es an sich und fühlte, wie es bangte und leise zitterte. Lange, lange sahen sie beide nur die Tiere; doch plötzlich waren diese weg. Das Mädchen schlang hastig die Arme um des Knaben Hals, drängte sich an ihn, als fürchte es sich noch. Er liebte es, wie es weinte. „Du bist so lieb wie mein Bruder, der gestorben ist und mich allein gelassen hat!“ Doch gleich lachte Gretchen über den bösen großen Fuchs, wie der schneuzen konnte. Da hörten die Kinder ein Mufen aus dem Gehöfte her. Hans erkannte die Stimme seines Vaters. Er ging aber doch noch mit dem Mädchen zur Hütte, trug den Büschel Meißig selbst weg und ließ sie nachhelfen. Stoß verwies seinem Hans das Weglaufen und schlug ihn mit dem Stock auf den Rücken; denn der Dienst der Bauernbirne ärgerte ihn. Auch war sein Handel nicht geraten. Dem Knaben zog das kleine Erlebnis im Walde noch oft durch den Sinn. Er mochte es aber niemandem erzählen, und wenn es sich schon auf die Zunge drängte, hielt ihn eine leise Scheu zurück. Er hatte also ein kleines Geheimnis, und er dachte, daß auch das Mädchen es getreulich wahre. Das freute ihn wie der Besitz einer verschwiegene Kostbarkeit, und wie die Jahre darüber gingen, ruhte der Schimmer eines Märchens in seinem Herzen.

Hans war zu einem stattlichen Burschen herangewachsen. Sein Vater war mit ihm zufrieden; er ließ sich in Haus und Gewerbe wohl verwenden und ersparte einem auch manchen Gang auf das Land hinaus. Eines Tages schickte ihn der Vater nach dem Kloster, um zu erfahren, wann er zu kommen habe, um dort das Schlachten zu besorgen; er hielt etwas auf diesen Auftrag bei den würdigen Nonnen. Hans hatte am späten Nachmittag das Kloster erreicht, das in schönen Wiesen an dem vorspringenden Hang eines Hügels lag, dessen Höhe ein Tannenwald deckte. Die weißen Mauern schimmerten hell in der Sonne, und die wenigen kleinen Fenster waren fast alle durch Laden geschlossen, um den Tag draußen zu lassen, wo er über das weite Land hin leuchtete. Eine niedere breite Pforte war zugesperrt; ein Totenkopf war darüber gemalt, roh und schwarz, und Hans mochte nicht versuchen, ob hier Einlaß zu erhalten sei. Das Gemäuer schien wie verwunschen, und kein Mensch regte sich. Ein Türmchen ragte aus den vielen verworrenen Siebeln hervor, einäugig mit kleinem runden Fenster, und die Glocke über dem Turmdach unter der hochragenden dünnen Spitze schien schon lange Tag und Nacht zu ruhen. An einer Ecke der Mauer war ein runder Turm vorgebaut, und hier war eine kleine Tür, mit Eisenbändern geziert, doch ohne Klinke, ohne Klöppel. Er schritt weiter um das Kloster, kam an eine Stelle, wo die Mauer niedriger wurde und ein Holzgitter trug, an dem Neben sich wanden und ihre großen Blätter breiteten, und durch ein Türchen sah er in ein Gärtchen, über das der Nachmittag seinen leichten Schatten legte und das ihn einlud, sachte einzutreten. Der Laubengang ging der Mauer nach, und am Ende war

eine schwere Lüre halb geöffnet. Auf dem weichen Sand des Weges schritt er lautlos darauf zu und wollte eintreten, als er seitwärts in der Tiefe der Laube, in der Ecke des Gebäudes eine Nonne sah, die an einem Tischchen saß, auf eine kleine Arbeit wohl achtgab und nicht davon wegblickte. Er hielt an, schaute hinüber, sah, daß wohl ein frisches Gesicht unter der schwarzen Tracht sich bergen mochte, und dachte, sie sei gewiß noch jung. Eine tiefe Stille war im Garten: kein Hauch regte sich durch die Nester der kleinen Bäumchen; doch eine wohlige Luft erfüllte die Nebenlaube, nicht warm und doch nicht kühl, wie wenn eine neckische Freude sich birgt und nicht verrät. Er schaute, wie das Nönnchen mit den zarten Händen was Feines fügte und nähte; seine Gedanken ruhten, und sein Sinnes galt dem Weben des Augenblickes. Da schaute sie ein wenig auf über den Tisch, und er erkannte gleich das Bauernmädchen, dem er einst eine Bürde Reisig getragen hatte; sie aber bemerkte ihn nicht und arbeitete ruhig weiter. Ihm war, als habe ihn ein tückischer Ueberfall getroffen, als wolle drohend ein dunkler Schleier sich über eine lichte Freude breiten, und ein bitterer Troß ließ ihn rasch den Schritt zur Türe hineintun. Er fand sich in einer gewölbten Vorhalle mit einem vergitterten Fenster; doch nirgends war eine Türe, die weiterführte. Ein kleines Schiebsfensterchen war da; daneben war eine Klingel, und wie er zog, verlangte eine tonlose Stimme nach Begehr. Er richtete seine Frage aus, erhielt den Bescheid, in einem Monat wiederzukommen, und sah eine magere Hand ein Glas Wein und einen Weggen ihm zuschieben, was er dankend genoß, um rasch wieder hinauszutreten. Doch sah er im Garten das Nönnchen nicht mehr; es war verschwunden, er spähte umsonst darnach. An hohen Stangen wanden sich Bohnen empor und blühten; ein Finklein hüpfte im Beet und huschte in einen Strauch, der den gegenüberliegenden Winkel des Gartens barg. Hans verließ den Garten, schloß das hölzerne Türchen, schlug mit der Spitze seines Stockes gegen die Pflastersteine, die von Gras fast überdeckt waren, und schritt rasch nach dem Walde, als könnte er sich also von seinen Gedanken befreien, die in der Unruhe seines Gemütes ihm kamen. Doch am Waldrande setzte er sich, um noch zu dem ummauerten Wohnsitz der verborgenen Nonnen hinüberzuschauen, eh' er absteige. Hinter dem Klosterlein sank die Abendsonne; die Wiesen dunkelten, wie auch das Gärtchen, eng eingeschlossen von den Häusern mit ihren Bitterfenstern, und das helle Weiß der Mauern milberte sich. Eine Glocke klang in den Abend, und Hans erhob sich schon, um fortzueilen, als zum Gartentürchen eine Gestalt heraustrat und des Weges daherkam. Es schien eine Magd zu sein; er spähte und erkannte wieder Gretchen, und er gedachte, sie zu erwarten und von ihr mancherlei zu erfahren. Er ging nur langsam des Weges, fühlte sich bald eingeholt, wandte sich, grüßte und fragte, ob denn die Nonnen im weltlichen Kleid hier oben ihr Kloster verlassen dürfen, und er berichtete, wie er sie im Gärtchen gesehen habe. Sie schwieg zuerst und lächelte nur. Wie sie aber nebeneinander weitergingen, erzählte das Mädchen, wie es schon seit langem oft ins Kloster gekommen sei, da ihr Vater dessen Waldbhof bewirtschaftete. Sie diente in Haus und Scheune, fand aber auch manche Unterweisung, lernte nähen und feine Handarbeit, wie

sie die Nonnen seit alters üben, und erwarb sich die Gunst der Oberin, die willens sei, sie durchs Turmtürchen für immer ins Kloster einzulassen und dann mit dem obersten, silbernen Glöcklein zu läuten, der Welt zum Zeichen, daß ein Erdenkind zur Himmelsbraut geworden. Bald komme die Zeit, daß sie ein ganzes Jahr als Novize im Kloster bleibe; jetzt aber gehe sie noch oft heim und habe sich heute nur deshalb lange gesäumt, da sie ein kleines Lämmchen aus weißen Glasperlen auf ein Band



Eduard Zimmermann, Stanz-München:
Grabfigur in Marmor für Dr. Sulzer-Wähler in Winterthur (1906).

fertig sticte; das Kleid habe ihr eine junge Nonne verschwiegen und spaßhaft geliehen, die sie darum gebeten habe aus Neugier, um zu wissen, wie einem darin zu Mutte sein möge. Ueber all dem schien Gretchen gar froh und glücklich zu sein, und wie Hans sich vorbeugte, schaute sie zu ihm auf. Er sah in ein lieblich mildes Auge, und doch schien nicht allein der Friede des Klosters drin zu ruhen; im Grunde schlummerte eine viel verheißende, warme Lebenslust. Sie errötete, daß er solches sich aus dem Blicke erkannte, und sie gingen weiter schweigend durch den Wald, in den der Abend sein Dunkel sandte. Unmerklich schritten sie langsamer, und als sie zum Abschied sich die Hände reichten, trennten sie sich erst, nachdem sie einander versprochen, sich bald wiederzusehen. Hans lief, die Zeit des Umweges einzuholen, und kam spät nach Dribeer zurück. Von nun aber gingen sie noch des öftern gemeinsam ihres Weges und mochten sich ihr Glück durch keinen Gedanken der Trennung trüben.

Meister Stoz hatte indessen seinem Sohn eine andere Ehehälfte bestimmt. Er hatte eine wohlhabende Base, die eine ansehnliche Tochter befaß, die nur wenige Jahre älter als Hans war und sich gerne angeheiratet hätte, Metzgersfrau zu werden. Das Bäschen war klug, tat sehr wohlüberlegt und wirtschaftete immer mit viel Anstand und Geschick, wenn Hans sie besuchte. Doch fühlte er sich bei ihr wie in einem zierlichen Käfig und gefüttert wie ein seltener Vogel, und die alte Base, die solches bemerkte, gab ihrem Better zu verstehen, daß sein Sohn sich allzusehr zurückhalte und sich um die schätzenswerte Schöne mehr bemühen sollte. Stoz gedachte daher, seinem Hans zuzureden, das Glück zu fassen und das Bäschen samt der Alten und dem Haus voll kostbarem Zeug für sich zu nehmen. Mit diesen Gedanken saß er eines Abends in einer Weinstube bei seinem Trunk, als

ein Berufsgenosse eintrat, der ihn sonst mied, da er ihm bei der Schau des Fleisches nach der Verordnung einst eine bedeutende Buße auferlegt hatte, der sich jetzt aber absichtlich in seine Nähe setzte und sich gesprächig zeigte, als hätte er seinem Widersacher etwas beizubringen, wozu er den Anlaß noch suchen wollte. Er begann bald von junger Söhne Torheiten zu reden, die Bauernbirnen nachlaufen statt ehrenwerten Bürgerstöckern den schuldigen Hof zu machen, und Stoz fühlte sich schon getroffen; er ahnte, daß es seinen Sohn angehen könne, der ihm oft aus geringem Vorwand fortblieb. Doch er begann zu prahlen, wie er solches nicht dulden würde und seinen Willen schon durchsetzen könnte, und fuhr den Genossen barsch an, als er deutlich auf ihn stichelte, worauf diesem nichts übrigblieb, als mit der Liebshaft zwischen Hans und Grete herauszurücken, welche Geschichte auch schon ins Kloster bis zu der Oberin Ohren gedrungen sei, die das Mädchen nicht mehr einlasse. Stoz barg seine wilde Wut in sich, sprach kein Wort mehr, trank und ging. Er kehrte finster nach Hause zurück, fand Frau und Sohn in der dunkeln Stube und brach los. Er verlangte, daß Hans sich für das Bäschen erkläre, drohte, als er zögernd nach einer Ausflucht suchte, ihn vom Hause fortzujagen, und schalt seine Frau, hinter seinem Rücken des Sohnes dumme Streiche und Liebeleien geschützt zu haben. Solche Ungerechtigkeit gegen seine Mutter weckte in Hans die Entschlossenheit: er gestand seine ehrliche Liebe zu Gretchen, von der er nicht lasse, selbst wenn er sich allein mit ihr durch die Welt zu schlagen hätte. Stoz hieß ihn sogleich fliehen, wenn er Schlimmes vermeiden wolle. Unsonst bestürmte ihn seine Frau, doch nur bis zum nächsten Tage dem Sohne Zeit zu lassen. Sie saß und jammerte, während Stoz ruhelos im Zimmer auf und ab schritt und den Sohn verfluchte, der seinem Geschlecht zur Unehre gereiche.

(Fortsetzung folgt).

Gedichte von Hermann Hesse.

Die Nacht.

Die Nacht ist mir so nah bekannt,
Wir können unsre Gedanken lesen,
Wir haben dasselbe Vaterland,
Wir sind vor Zeiten Geschwister gewesen.

Und abermal um eine Zeit,
Da wird sie mich so ganz umfassen!
Sie nickt, sie streichelt meine Wangen
Und fragt: Bist du bereit?

Dem Licht entgegen.

Ich will nicht länger in dem Dunkel tasten,
Das meinen Fragen keine Antwort hat;
Ich will mich endlich still von dieser Statt
Des Grauens trennen und auch einmal raffen.

Wie viele Tage ging ich ein und aus
Und suchte heim und fand nur wirre Gänge
Und suchte Licht und fand nur finstre Enge,
Ein eingesperrtes Kind im dunkeln Haus.

Mir ist, ich lähe einen fernen Schein
Des Lichtes durch die Finsternis mir tagen.
Das Grauen weicht, der Boden will mich tragen
Dem fernen Licht entgegen und hinein.